

Frauenstimme

Nr. 3 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

5. Februar 1925

Der neue Strafgesetzentwurf.

Was geht die Arbeiterfrau das Strafgesetzbuch an? Drücken sie nicht wichtigere Sorgen? Ist das Strafgesetz nicht nur für Verbrecher da? Oder doch... § 218! Der Abtreibungsparagraph! Wenn nur er allein da wäre, dieser unsittliche, grausame und unnütze Paragraph, der so viel Elend über die Frauen bringt. Es ist aber nicht allein dieser Paragraph. Sehen wir uns einmal den neuen Entwurf zum Strafgesetzbuch an. Merkt man ihm nicht den Makel seiner Entstehung auf den ersten Blick an? In der Zeitspanne zwischen den Wahlen am 7. Dezember und dem Zustandekommen der reaktionären Regierung hat diese Fehlgeburt das Licht der Welt erblickt. Kein Abtreibungsmittel hat für eine rechtzeitige Vernichtung dieser Frucht kranker Erzeuger gesorgt. Bei der schweren Zangengeburt hat das Kind nicht unbedeutende Schädigungen davongetragen. Wie sollte es sonst möglich sein, daß der neue Entwurf an so vielen achtilos vorübergegangen ist, was schon seit Jahr und Tag fester Besitz der Wissenschaft und der Praxis geworden ist?

Der § 218 erstet von neuem als § 228. Nach wie vor bedroht er mit Gefängnis diejenigen Frauen, die aus Pflicht gegen sich selbst, gegen die bereits vorhandenen Kinder und gegen das zu erwartende, auf neues Mutterglück verzichten wollen, die Leibesfrucht selbst abtreiben oder abtreiben lassen. Er droht auch denjenigen mit Gefängnis, die der Frau hilfsbereit zur Seite stehen; er sieht sogar Zuchthaus für diejenigen vor, die gewerbsmäßig die Schwangerschaft unterbrechen. Das tut der neue Entwurf, statt die Abtreibung, wie die Wissenschaft es fordert, unter gewissen Bedingungen den Ärzten freizugeben. Die Frauen werden nun nach wie vor zu „weisen Frauen“ laufen müssen, um hinterher elend zugrunde zu gehen. Was hilft es, daß in einzelnen, „besonders leichten Fällen“ das Gesetz dem Richter gestattet, von Strafe abzusehen. Da, was sind das für „besonders leichte Fälle“? Wird nicht jede proletarische Frau den Nachweis erbringen können, daß sie anders, als sie gehandelt hat, nicht handeln konnte.

Nun gut! Die Abtreibung soll nach wie vor bestraft werden. Dafür aber wird wohl die Aufklärung über die Mittel gegen die Empfängnis freigegeben? Weit gefehlt! Das sind ja „Sachen zum unzüchtigen Gebrauch“. Und der § 270 sagt wörtlich: „Wer in einer Sitte oder Anstand verletzenden Weise ein Mittel, Werkzeug oder Verfahren, das zur Verhütung der Empfängnis öffentlich ankündigt, anpreist oder solches Mittel oder Werkzeug an einem der Allgemeinheit zugänglichen Orte ausstellt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.“ Das gleiche gilt von Mitteln zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten. Deffnet dieser Paragraph nicht Tor und Tür unverständigen und verständnislosen Richtern? Es gibt auch solche! Also: Aufklärung über Verhütung von Empfängnis unter Strafe gestellt; Aufklärung über Mittel zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten unter Strafe gestellt; Abtreibung unter Strafe gestellt!

Doch es kommt noch besser: Die sozialen Lebensbedingungen mit ihrer formalistischen Schule, ihrer seelischen Unkultur der Erziehung und der sittlichen Verwahrlosung der Jugend, mit der schreulichen Not und den unglaublichen Wohnungsverhältnissen schaffen ungesunde Zustände im Ehe-, Familien- und Geschlechtsleben. Nur durch wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Volkes können

die sittlichen Verhältnisse gesunden. Mit Hilfe von Polizei und Gefängnis, mit sexueller Schnüffelei und Reglementierung ist hier nichts zu machen. Der neue Entwurf ist aber nicht nur mit tauben Ohren und blinden Augen zur Welt gekommen, es fehlt ihm auch der gesunde Menschenverstand. So dekretiert der § 280: „Ehebruch wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft“, — allerdings nur „auf Verlangen des verletzten Ehegatten und nur, wenn die Ehe wegen Ehebruch geschieden ist“. Das kann unter Umständen zu schlimmen Erpressungen und zu Feindseligkeiten ohne Ende führen. Es müssen wohl ganz besonders moralische Leute gewesen sein, die diesen Paragraphen ausgeheckt haben. Das geltende Strafgesetzbuch bedenkst Ehebruch nur mit sechs Monaten Gefängnis. Dem Entwurf schien diese Strafe zu niedrig.

Schließlich schuf dieses Männergesetz den § 271 gegen die unglücklichen Opfer des „gesellschaftlichen Temperaments“, die Prostituierten: „Wer öffentlich in einer Sitte und Anstand verletzenden oder andere belästigenden Weise zur Unzucht auffordert oder sich dazu anbietet, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“ Der § 280 bedroht u. a. mit Arbeitshaus diejenigen, „die gewohnheitsmäßig und zum Zweck des Erwerbes die Unzucht in der Nähe von Kirchen oder in einer Gemeinde mit weniger als 10 000 Einwohnern ausüben“ und die „bereits zweimal wegen eines Vergehens gegen den § 271 bestraft worden sind“. Was geschieht aber mit dem Manne, der die Notlage der Prostituierten zur Stillung seiner sinnlichen Begierde ausnützt? Darüber gibt kein Paragraph Auskunft.

Der Entwurf enthält freilich auch manches Neue, das die Frau, und die proletarische Frau in erster Linie, begrüßen dürfte, so z. B. die Vorschriften über Unterbringung von Alkoholverbrechern in Trinkerheilanstalten, das Wirtshausverbot, das Verbot der Verabreichung von geistigen Getränken an Jugendliche unter 16 Jahren und unter gewissen Umständen auch an Erwachsene usw. Zu begrüßen ist auch die Forderung des Gesetzgebers, daß bei Urteilsfällung die psychologischen Momente und die persönlichen Verhältnisse des Angeklagten berücksichtigt werden; ferner die Strafslosigkeit in leichten Fällen, die gesetzliche Festlegung des bedingten Straflasses und der Schulaufsicht, die neue Fassung des Begriffes der Unzurechnungsfähigkeit und manches andere. Doch alle diese Neuerungen setzen Richter voraus, die aus westfremden Paragraphenmenschen sozial fühlende Mitbürger geworden sind. Sonst kann Vernunft Unsinn, Wohltat Plage werden. Besonders, da es dem Richter in Zukunft in den meisten Fällen vollständig freigestellt sein soll, die Höhe der Strafe zu bestimmen.

Die proletarische Frau muß auf den neuen Strafgesetzentwurf ein scharfes Auge haben, nicht allein um ihrer selbst und ihrer Kinder, sondern auch um ihrer Männer willen. Denn wer erntet die Leiden der Arbeiterfrau, deren Mann, durch die Ungunst der Verhältnisse oder durch Leichtsinns und Alkohol getrieben, sich in den Maschen der Gesetze verstrickt hat und für Monate oder Jahre die Möglichkeit verliert, für seine Familie zu sorgen!

Der amtliche Entwurf ist vom Justizministerium zur öffentlichen Diskussion gestellt. Richter, Anwälte, Behörden, die in irgendeiner Weise mit der Rechtspflege betraut sind, sollen ihre kritischen Bemerkungen einsenden. Die Massen des Volkes dürfen aber nicht schweigend zusehen, wie für sie neue Fesseln geschmiedet werden. **Justus.**

Fürsorge für gefährdete Frauen.

Von Louise Schröder.

Das Altonaer Pflegeamt hat in diesen Tagen seinen Bericht für das Jahr 1924 herausgegeben und damit neue interessante Angaben über die zum Zwecke der körperlichen und moralischen Gesundheit unseres Volkes geleistete Arbeit zur Veröffentlichung gebracht, die gerade für die arbeitenden Volksschichten von großer Bedeutung sind.

Mancher Leser wird fragen: Was ist ein Pflegeamt? Und in der Tat erleben es die in dem Amt tätigen Personen immer wieder, daß Männer oder Frauen, von falschen Voraussetzungen ausgehend, zu ihnen kommen und andere den Weg zu ihnen nicht finden. Die Pflegeamtsbewegung ist noch neueren Datums und sie schließt in sich die Fürsorge für Frauen und Mädchen, die in sittlicher Hinsicht gestrauchelt oder gefährdet sind. Bei dem Altonaer Amt kommt dazu noch die Fürsorge für kriminell gefährdete Frauen, und es hat sich immer wieder gezeigt, daß sittlich schwache Frauen meist auch in krimineller Hinsicht sehr leicht den Halt verlieren. Diese Arbeit bedingt von vornherein ein enges Zusammenarbeiten mit der Polizei, und so hat die ursprüngliche Erkenntnis der Notwendigkeit weiblicher fürsorglicher Tätigkeit auf diesem Gebiete auch dazu geführt, Frauen als Polizeifürsorgerinnen einzustellen. Erst im Jahre 1917 wurde als erstes selbstständiges Amt in Deutschland das Altonaer Pflegeamt geschaffen; ihm folgten in den verschiedenen Teilen Deutschlands weitere Ämter, und heute haben wir in unserer Provinz neben dem Altonaer Pflegeamt das Pflegeamt Flensburg und in Kiel eine Fürsorgerin beim Polizeipräsidenten.

Welches sind die Aufgaben des Pflegeamts? In erster Linie hat es zweierlei Aufgaben zu erfüllen, die Hand in Hand gehen müssen, nämlich einmal der furchtbaren Vererbung unseres Volkes mit Geschlechtskrankheiten entgegenzuwirken, indem es zusammen mit der Sittenpolizei und mit den Ärzten für rechtzeitige Untersuchung und Behandlung geschlechtskranker Frauen und Mädchen und durch eine Jahre umfassende nachgehende Fürsorge für regelmäßige Wiederholungen der nötigen Kuren und ständige Nachuntersuchungen sorgt. Dazu kommt als zweites die ebenso wichtige Arbeit, moralisch schwachen Menschen Halt zu bieten und zu versuchen, Frauen und Mädchen, die durch Arbeitslosigkeit, durch Veranlagung oder durch ungenügende Erziehung im Elternhaus von geraden Wege abgeglitten sind, die Rückkehr in ein Leben der Arbeit zu ermöglichen.

Welche Arbeitsleistung hierfür nötig ist, das zeigt der Altonaer Bericht. In 2292 Fällen war ein Eingreifen des Amtes nötig. Zu diesem Zweck wurden die Sprechstunden von 5054 Personen aufgesucht; 1106 Hausbesuche in den verschiedenen Familien und Wohnungen waren erforderlich; 750 Besuche in den vorhandenen Krankenhäusern wurden gemacht. Außer den von der Sittenpolizei angeordneten Untersuchungen wurden vom Pflegeamt 180 Untersuchungen veranlaßt. Diese und das seit Jahren beobachtete stritte Innegalten von Nachuntersuchungen und Wiederholungskuren brachte mit ein zahlenmäßiges Zurückgehen der ins Krankenhaus eingelieferten geschlechtskranken Frauen.

Schwieriger als diese Tätigkeit aber ist die sittliche und moralische Heilung. Hierzu sagt der Bericht:

„Die Festmarke hatte dem Zustande ein Ende gemacht, daß in immer wachsender Masse die Mädchen ein Opfer der Verführung von finanziell starken Ausländern wurden, und manches von ihnen hatte jetzt den Wunsch, in ein geordnetes Leben der Arbeit zurückzukehren. Diesen Weg selbst zu finden, waren die meisten zu schwach; sie brauchten wieder seelischen Halt und wirtschaftliche Hilfe, und hier zeigte sich im letzten Jahre die Bedeutung des Amtes in der Hilfe bei der Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten.“

Aber nun kommen die Schwierigkeiten, die den engen Zusammenhang der wirtschaftlichen Verhältnisse, der sozialen Notstände mit der sittlichen Verwahrlosung aufzeigen, und zwar sind dies vor allen Dingen Arbeitslosigkeit, Zahlung geringer Löhne, Mangel an Zimmern für alleinstehende Frauen und die unerhöht hohen Zimmermieten. Während die Mädchen in den Fabriken 16 bis 18, oft nur 12 M. verdienen, sollen sie 5 bis 8, oft 10 M. die Woche für ein Zimmer zahlen! Nur durch ein enges Zusammenarbeiten zwischen dem Altonaer und dem Mecklenburgischen Pflegeamt ist es möglich gewesen, die Mädchen wenigstens im Sommer in Arbeit zu bringen und es ergibt sich dann, wie auch in Schleswig-Holstein, daß ein engeres Zusammenwirken der städtischen und der ländlichen Fürsorge angestrebt werden muß. Wenn aus dem Bericht hervorgeht, daß trotz dieser Schwierigkeiten in fast einem Viertel aller Fälle geordnete Verhältnisse wieder geschaffen werden konnten, dann ist dieser Erfolg sicher nicht zu unterschätzen. Daß aber auch bei den Frauen und Mädchen, bei denen ein unmittelbarer Erfolg nicht zu verzeichnen war, die Arbeit nicht ganz umsonst ist, zeigt die Tatsache, daß sie oft nach Jahren noch von selbst den Weg ins Amt finden, um sich helfen zu lassen.

Das Altonaer Amt bezeugt, wie schon gesagt, außer den sittlich gefährdeten Frauen auch die kriminell gefährdeten Frauen, das heißt solche Frauen, die mit den Gesetzen in Konflikt geraten sind, Eigentumsvergehen oder andere Delikte begangen haben. So wird jede in das Altonaer Gefängnis eingelieferte Frau besucht, wozu im letzten Jahre 1292 Besuche im Gefängnis nötig waren. Durch die Meldungen von Seiten der Staatsanwaltschaft ist das Amt ferner in der Lage, vor der Gerichtsverhandlung mit den Frauen Fühlung zu nehmen und zu prüfen, ob ein Eintreten vor Gericht

und im Falle der Beurteilung Antrag auf bedingte Begnadigung angebracht sind. So ging im letzten Jahre in 35 Fällen eine Fürsorgerin mit der Angeklagten zum Termin — sicher eine große Hilfe für die dem Gericht gegenüber besonders ängstliche Frau. Daß auch sonst das Amt bei dem Gericht auf Verständnis stieß, ergibt sich daraus, daß in 18 Fällen Strafaufschub, in 38 Fällen bedingte Begnadigung und in 41 Fällen endgültige Begnadigung erreicht wurde. Dazu kommt, daß durch das Eingreifen des Amtes ein Drittel aller in Strafhaft gewesenen Frauen wieder mit dem Manne oder der Familie versöhnt wurden und somit nach ihrer Entlassung eine Heimat vorfanden.

Bei jüngeren Mädchen arbeitet das Amt natürlich in engerer Fühlung mit dem Jugendamt und den bestehenden Heimen und Anstalten, und es wurde in 184 Fällen eine Unterbringung in einem Heim oder einer Anstalt veranlaßt.

Vorstehendes ist nur ein kleiner Auszug aus der Tätigkeit des Pflegeamtes. So vielseitig und verschieden die zu betreuenden Menschen sind, so vielseitig und verschieden ist die Arbeit der Fürsorgerinnen. Gehören die Pflegeämter auch naturgemäß zu den Kleinsten, — die dort zu leistende individuelle Arbeit darf nicht unterschätzt werden. Es ist erfreulich, daß heute Staat und Gemeinden an ihrem Ausbau arbeiten, und es ist, wie in dem Bericht gesagt wird, zu wünschen, daß die Pflegeamtsbewegung eine immer größere Ausdehnung gewinnt, da erst ein Netz von Ämtern, die Hand in Hand wirken, vollen Erfolg verspricht. Zu wünschen ist auch, daß das Vertrauen des Publikums zu ihnen ein immer größeres wird. Das Publikum muß verstehen, daß es sich hier nicht um Polizeiorgane, überhaupt nicht um eine strafende Instanz, sondern um eine helfende handelt. An ihren Kindern zweifelnde Eltern müssen den Weg ins Amt finden, ehe sie ihr Kind verstoßen; arbeitslose Mädchen hier Rat suchen, ehe sie in ihrer Verzweiflung auf die schiefe Bahn gehen; Frauen sich vertrauensvoll um Hilfe an das Amt wenden, wenn sie vor einem Gerichtstermin bangen. Vor allem aber ist es nötig, daß alles pharisäerhafte Herablicken auf gestrauchelte Menschen aufhört; denn die letzten zehn Jahre haben uns gelehrt, daß kaum einer so fest steht, als daß ein Wankendwerden für ihn selbst oder ein Familienmitglied für alle Zeiten unmöglich wäre, und oft kann ein Mensch, der in Gefahr geriet, dann aber die Kraft zum Wiederaufstieg fand, wertvoller sein als einer, an den die Verführung nie herangetreten ist.

Erziehung und Prostitution.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß der Prostitution vielfach solche Mädchen anheimfallen, die vor Vollendung des 16. Lebensjahres die Schule verlassen haben. Statistiken beweisen, daß der erste Verkehr der Prostituierten meist schon im Alter von 14 bis 16 Jahren stattgefunden hat; und zwar sind es im allgemeinen ungelernete Arbeiterinnen, Dienst- und Waschmädchen, die in diesem jugendlichem Alter auf Grund eines Heiratsversprechens oder eines Liebesverhältnisses sich einem Manne hingeben, um dann bald — von diesem verlassen — der Prostitution zu verfallen. Um diese Mädchen vor den Gefahren zu schützen, wird von sachverständiger Seite dringend empfohlen, ihre Urteilskraft durch eine längere Schulausbildung zu schärfen und sie gleichzeitig damit bis zum 16. Lebensjahre unter Aufsicht des Elternhauses zu halten. Erfahrungsgemäß ist die Gefahr der Prostitution erheblich geringer, wenn das Mädchen unberührt das 17. Lebensjahr erreicht hat. — Es mag dieses Mittel der systematischen Charakterbildung, des vertieften Wissens und der Beaufsichtigung der Jugend in so manchen Fällen wirksam sein; solange jedoch das brutale kapitalistische Wirtschaftssystem besteht, werden wir leider mit dem sozialen Uebel der Prostitution zu rechnen haben.

„Entlaust und seuchenfrei“.

Man schreibt uns: Beim Aufräumen meiner Bodenkammer finde ich u. a. einen gut erhaltenen Postpapierbogen. Er trägt eine Anzahl aufgelisteter kleiner Stempelsettel mit Namen russischer Stationen. Schmerzliche Erinnerungen steigen in mir auf an den Kohlrübenwinter, als uns hungernden Dabeimgebliebenen die kleinste Feldpostgabe mit etwas Mehl oder Graupen als üppiges Geschenk willkommen war.

Neben den Zetteln standen auf dem Bogen in steller Schrift die Worte „Entlaust und seuchenfrei“. Mir fiel ein Urlaubsschein ein, den ich in jener Zeit gesehen hatte, der außer diesen Worten noch die Bemerkung getragen hatte „Frei von Geschlechtskrankheiten“. Von neuem wurden in mir jene „herrlichen Zeiten“ lebendig, da es für Millionen Menschen eine Selbstverständlichkeit war, sich der Gefahr einer Verlaunung und Verseuchung auszusetzen. Aber aus der Masse heraus erhoben sich immer mehr Menschen, die es gar nicht selbstverständlich fanden, sich von Läusen auffressen und von Seuchen und etelhaften Krankheiten für ihr ganzes Leben elend machen zu lassen. Und als es glücklich so weit gekommen war, daß riesengroße Lazarettstädte aus der Erde wuchsen, um die Heere der Verlaunten und Verseuchten aufzunehmen, erscholl immer leidenschaftlicher der Sehnachtschrei der Völker: „Nie wieder Krieg!“

Wie viele Menschen hoben heute schon wieder diese Schreckenszeit vergessen und jubeln den Hegern zu, die die Menschheit mit kraftgeschwollenen Phrasen und militaristischen Spielereien in neues Kriegselend zu stürzen suchen! An euch ist es, ihr Frauen und Mütter, die Erinnerung wachzuhalten, auch daß sie uns immer als Warnung voranleuchten möge und als Ansporn zu tatkräftiger Förderung einer dauernden Völkerverständigung.

Vereinfachung des Haushalts.

In Zeitungen und Zeitschriften finden sich häufig Berichte über die einfache und leichte Art der Haushaltsführung, die in Amerika allgemein üblich ist. Wohldurchdachte Arbeitsmethoden und zweckmäßig eingerichtete kleine Wohnungen ermöglichen es der amerikanischen Hausfrau, ihre Hausarbeit auf wenige Stunden täglich zusammenzudrängen, so daß ihr daneben noch genügend freie Zeit zur Pflege ihrer geistigen Interessen bleibt. Frauenorganisationen und ernste Frauenzeitschriften fördern die Bemühungen der Amerikanerinnen, sich von überflüssiger Hausarbeit möglichst zu befreien.

Ueber ernsthafteste Bestrebungen gleicher Art wird aus Frankreich berichtet. Dort war bereits lange vor dem Krieg der Einkauf halbfertiger zubereiteter Speisen (geputzte und gefochte Gemüse usw.) viel allgemeiner gebräuchlich als in Deutschland. Bestrebungen zu einer methodischen Umgestaltung des Haushaltes, ähnlich wie in Amerika, haben sich jedoch erst in den letzten Jahren Geltung verschafft. 1922 wurde eine Hausfrauenorganisation (Institut d'Organisation Ménagère) gegründet, die Propaganda macht für die Umgestaltung des Haushaltes nach amerikanischem Vorbild. Die Organisation gibt seit 1923 auch eine eigene Monatschrift heraus. Im Sommer 1924 wurde auf einem Kongreß für wissenschaftliche Arbeitsorganisation, der in Paris tagte, neben Referaten über die Gestaltung der Arbeit in verschiedenen Fabriken auch ein Vortrag über Frauenarbeit im Haushalt gehalten. Eine lebhaft diskutierte, auf dem Kongreß sowohl wie in der Presse, schloß sich an dieses Referat an.

In Australien, das bei der Berücksichtigung von Frauenforderungen schon seit Jahrzehnten mit an erster Stelle steht, ist das Interesse für die Vereinfachung des Haushaltes besonders lebendig durch praktische und propagandistische Arbeit einer Architektin in Sidney.

Wien, die sozialistische Mustergemeinde, hat bei dem Neubau von Wohnungen den Mietern verschiedener Häuserblöcke ganz moderne Dampfwäschereien mit elektrisch betriebenen Waschmaschinen, Schleudermaschinen, Trockenanlagen und Rollen zur Verfügung gestellt. Die Monatswäsche von vier Personen kann dort an einem halben Tage gewaschen, gerollt und gebügelt werden. Ähnliche Einrichtungen finden sich in England häufig.

Wie steht es in Deutschland? Wir finden hier Bestrebungen zur Vereinfachung der Hausarbeit, die zum Teil bereits Jahrzehnte zurückliegen. Unsere Genossinnen Lili Braun und Henriette Fürth haben, vornehmlich aus dem Gedanken heraus, daß die berufstätige Frau von dem Uebermaß an Hausarbeit befreit werden muß, eine lebhafteste Propaganda zur Umgestaltung des Haushaltes entfaltet. Lili Braun wirkt in erster Linie für die Errichtung von Einküchenhäusern, Henriette Fürth für die Abwälzung vieler Hausarbeiten auf genossenschaftlich betriebene Einrichtungen.

1920 erschien die deutsche Uebersetzung eines Buches der Amerikanerin Christine Frederick „Die rationelle Haushaltsführung“ (Verlag Springer, Berlin). Es beschränkt sich auf den Vorschlag, die Grundzüge wissenschaftlicher Betriebsführung auf den heutigen Haushalt zu übertragen, ohne an seiner Form viel zu ändern. Das Buch ist ungemein anregend und enthält vieles, was jede Hausfrau leicht in der Praxis verwirklichen kann. Ein Geleitwort der Genossin Adele Schreiber, das an der Spitze der deutschen Ausgabe steht, dokumentiert auch hier wieder das besondere Interesse sozialistischer Frauen an diesen Fragen.

In dem in Berlin bestehenden „Verein für gemeinnützige Einküchenwirtschaft“ sind ebenfalls einige bekannte Genossinnen tätig. Die Ungunst der Instationsjahre hat aber offenbar die Tätigkeit dieses Vereins ziemlich gelähmt.

In den letzten Jahren kamen Anregungen zur Vereinfachung der Wohnung und damit zur Erleichterung der Hausarbeit hauptsächlich von künstlerischer Seite. Hier wirkt besonders eindrucksvoll das den Frauen gewidmete Buch des Architekten Bruno Taut „Die neue Wohnung“ (Verlag Klinckschardt und Biersmann, Leipzig 1924), das vor der Anschaffung von Möbeln von jedem Arbeiterpaar gelesen werden sollte. Eine interessante Ausgestaltung ähnlicher Gedanken ist das Beispielhaus des Staatlichen Bauhauses in Weimar.

Neuerdings beginnen die Hausfrauenverbände ihre Aufmerksamkeit der Vereinfachung des Haushaltes zuzuwenden. Der Mangel an Hauspersonal und die hohen Löhne der Aufwartefrauen zwingen viele Frauen des Bürgertums ihre ganze Hausarbeit oder doch einen größeren Teil als früher selbst zu besorgen. Ihr Wunsch, sich von einem Teil dieser Lasten zu befreien, findet in den Bestrebungen der Hausfrauenverbände Ausdruck.

In den Reihen der sozialistischen Frauen mußte offenbar in letzter Zeit das Interesse an solchen Bestrebungen zurücktreten vor dringenden politischen Aufgaben. Gerade die erwerbstätigen Frauen, die sich vornehmlich um die Sozialdemokratie scharen, bedürfen aber dringend der Erleichterung in der Erfüllung ihrer hauswirtschaftlichen Pflichten. Diese Erleichterungen hängen zu einem großen Teil ab von dem zweckmäßigen Bau der Wohnungen und von ihrer vernünftigen Einrichtung. In Deutschland müssen in den kommenden Jahren Wohnungen gebaut werden. Der Wohnungsbau wird hauptsächlich in den Händen der Gemeinden liegen. Warten die Arbeiterfrauen tatenlos diesen Wohnungsbau ab, dann werden auch die Gemeinden nicht viel anders bauen wie früher die privaten Bauunternehmer: komfortable Wohnungen entsprechend dem neuesten Stand der Technik und der Hygiene für die Wohlhabenden, die ihre Hausarbeit auf Hausangestellte abwälzen können. Die Arbeiterfrau aber, die am Abend abgehett aus der

Fabrik kommt, findet ihr „häusliches Glück“ umschlossen von ockerfarbenen Mauern, die zwar Schutz gegen Wind und Wetter gewähren, die aber der Hausfrau die Arbeit nicht so erleichtern, wie das heutzutage möglich und in größeren Wohnungen bereits durchgeführt ist. Hier werden die Frauen unserer Partei mit ihren Forderungen einsehen müssen. Von der Energie, mit der sie dafür eintreten, wird das Aussehen unserer zukünftigen Wohnungen abhängen. Auf Jahrzehnte hinaus wird damit bestimmt werden können, wie viel Zeit und Kraft den Arbeiterfrauen bleibt für ihre Weiterbildung und für politisches Wirken im Interesse des Proletariats. A. G.

Haushaltsausstellung in Wien.

Aus Wien wird uns geschrieben:

Hier findet im Mai in Verbindung mit einer großen Hygieneausstellung eine zweite Ausstellung „Der neue Haushalt“ statt. Sie soll endlich zum erstenmal in Europa die Frage aufrollen, wie wir unseren konservativen Haushalt, der in unserer modernen Zeit immer noch nach den Methoden der Urgroßmütter geführt wird, so ausgestalten können, daß wir mit dem geringsten Maß an Geld, Zeit und Arbeit die Befriedigung aller Bedürfnisse der Haushaltsmitglieder erzielen können. Die Ausstellung soll zeigen, wie es anders, besser, zweckmäßiger gemacht werden kann. Deshalb soll sie vor allem eine große Erziehungsaufgabe haben, die die Frauen selbst mit den Frauen und für die Frauen lösen wollen. In lebendiger, anschaulicher Art soll gezeigt werden, wie bis jetzt im Haushalt gearbeitet wurde, und wie wir arbeiten könnten, wenn Technik und Fortschritt, Betriebslehre und Chemie endlich in die Hauswirtschaft Eingang finden würden.

Die Hausfrauen selbst sollen ihre Erfahrungen, ihre Betriebstechnik, ihre praktischen Erfahrungen im Dienste der Ausstellung verwenden und die wertvollsten von ihnen sollen prämiert werden, damit der Ehrgeiz geweckt und dem Haushalt daselbe Studium zugewendet wird, wie der Fabrik. Denn nur wenn zielbewußt gearbeitet wird, hat die Arbeit sozialen Wert. Diese soziale Wertsteigerung der hauswirtschaftlichen Arbeit soll von dieser Ausstellung ausgehen.

Die veranstaltenden Frauenorganisationen Oesterreichs, darunter die Sozialdemokratinnen, hoffen, daß Industrie und Gewerbe, Handwerk und Handel, die großen Wirtschaftsorganisationen, Siedlungsgenossenschaften und Konsumvereine, Kreditgenossenschaften und andere Wirtschaftsorganisationen bestrebt sein werden, dem Ziel dieser Ausstellung zu dienen. Es kann dadurch ein neues Arbeitsfeld für die gesamte Wirtschaft gewonnen werden. Die Erfindungen, die verbesserten Einrichtungen, die Verwendung von arbeitssparenden Maschinen, Feuerungsmethoden, Handwerkzeug aller Art, können neue Arbeitsmöglichkeiten schaffen. Die neuen Bohn- und Siedlungsmethoden, wenn sie auch nicht von allen Frauen verwendet werden können und vielleicht viele niemals in solchen modernen Räumen wohnen werden, sollen der Volksgemeinschaft als Ziel und Aufgabe gezeigt werden.

Alle diese Aufgaben sind Aufgaben der Hygiene, der Volksgesundheit, der Volksentwicklung und deshalb sollen die beiden Ausstellungen zusammen arbeiten und gemeinsam dem einen großen Ziel dienen, wie wir die Gesamtheit unseres Volkes glücklicher und leistungsfähiger werden lassen.

Heimarbeitsausstellung in Berlin.

Im Mai wird in Berlin eine Heimarbeitsausstellung veranstaltet, zu der von den Gewerkschaften das Material beschafft wird. Die Leitung der Ausstellung wird in den Händen der „Gesellschaft für soziale Reform“ liegen. Die unter gleichen Voraussetzungen zustande gekommene Heimarbeitsausstellung von 1906 und die Ausstellung von 1908 in Frankfurt am Main wurden zu einem lauten Appell an das öffentliche Gewissen. Die propagandistische Wirkung dieser Ausstellungen war außerordentlich stark, setzte sich aber nur zum geringsten Teil in wirksamer Bekämpfung der Heimarbeiternot um. Erst ganz langsam, und vor allem nach der Verstärkung des Einflusses der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften haben sich die Verhältnisse der Heimarbeiterinnen gebessert. Elendsbilder, wie sie jedem Besucher der früheren Ausstellungen noch vor Augen stehen, werden sich bei der diesjährigen Ausstellung hoffentlich nicht entrollen lassen, wenn freilich auch gerade die in der Heimarbeit tätigen, schlecht organisierten Frauen unter besonders ungünstigen Arbeitsbedingungen zu leiden haben.

Gewerkschaftliche Frauenzeitung.

Es geht wieder aufwärts! Die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ des ADGB, die im Oktober 1923, wie so manche andere Gewerkschaftszeitung, der Instation zum Opfer fiel, erscheint seit Beginn dieses Jahres wieder. Die Zeitung hat in den neun Jahren ihres Bestehens sicher viel beigetragen zur Schuttlung der gewerkschaftlich organisierten Frauen, die zu einem großen Teil auch Mitglieder unserer Partei sind. Wir freuen uns des neuen Mitstreiters und wünschen seinem Wirken weitere Erfolge.

Not.

Al euer girrend Herzfeld
tut lange nicht so weh,
wie Winterfalte im dünnen Kleid,
die bloßen Füße im Schnee.

Al eure romantische Seelennot
schafft nicht so herbe Pein,
wie ohne Dach und ohne Brot
sich betten auf einen Stein. Uba Christen.

Scherz und Ernst

Terokaluta. Auf dem Kriminalgericht, Abteilung für Beleidigungssachen, geben sich Pieske und Strobel ein unerfreuliches Stellbischein. Die eindringlichen Bemühungen des Vorsitzenden, den Fall gütlich zu schlichten, scheitern an Pieskes Hartnäckigkeit. „Wenn der Mann wirklich in der Erregung Affe zu Ihnen gesagt hat, jetzt aber sein Unrecht einsieht und Abbitte leistet, sollten Sie doch auch die Hand zur Versöhnung reichen,“ sagt der Richter zu ihm. „Ne, det kann ik nich, Herr Rat,“ erwiderte Pieske, „den Affen würde

ik mir schließlich noch einstecken, aber det Kamel kann ik nich uff mir sizen lassen.“

Radio. Winkelpinte hat sich einen Radioapparat angeschafft. Gleich der erste Abend war ein Erlebnis. Winkelpinte hat sich sterblich in eine Unbekannte verliebt. Jeden Abend horcht er jetzt, aber die junge Frau mit dem verbotenen Sender kommt nicht wieder. Winkelpinte läßt also folgende Annonce los: „Jene junge Frau, die Donnerstag, abends 7 Uhr, zu ihrer Zofe sagte: „Sie Gans!“, noch den Nebengeräuschen zu schließen Witwe und Mutter von zwei reizenden Kindern, wird um Lebensgeräusch auf Welle 409 gebeten!“

Kinderrache. Unter uns wohnt ein kleines Schwabenbübli. Der Knirps kommt öfter zu uns herauf, um mit unseren Jungen zu spielen. — Einmal mußte ich ihn ordentlich auszanken, weil er unartig war. Schwer getränkt marschiert er zur Türe hinaus, steckt aber gleich darauf den Kopf noch einmal herein und ruft: „Hachst's anghort, daß i dir net „Adie“ g'sagt hab'!“

Der kleine Friz. Vater und Mutter machen einen Ausflug mit ihrem kleinen Buben Friz. Die Eltern geraten über irgendeine Kleinigkeit in Wut und beschimpfen sich mit bösen Worten. Da sezt der kleine Friz: „Jetzt dürft ihr aber wirklich nicht vergeßen, daß wir auf einer Bergnügungsfahrt sind.“

Für unsere Kinder

Die Hosentasche.

Wollt ihr wissen,
warum zerrissen
immer die Hosentasche von unseren Jungen?
Dann seht euch bloß mal an,
Was solche Tasche alles bergen kann
von einem Knirps vielleicht von sieben . . .
. . . Ein Stück Brot, vom Frühstück übrig geblieben
mit Margarine,
eine vertrocknete Rosine,
die liebevoll einen Nagel umfängt,
der an einem Stück Strippe sich aufgehängt.
Ein Katapult mit drei Schleudersteinen.
Knetgummi, vermählt mit dem Futterteufel
der Hosentasche, und hingerissen
drei Briefmarken, die weither sein müssen,
sich an ein Stummelchen Licht anschmiegen . . .
Ein Tintenwischer, zwei tote Fliegen,
ein Splitter Holz, ein Fehler Papier,
ein Baukloß . . . Marmeln, drei oder vier,
ein Bleistift, natürlich ohne Spitze,
die rote Troddel von einer Mütze,
ein bunter Scherben von einer Flasche;
o Mütter, Väter . . . die Hosentasche
von euern Buben ist unergründlich,
aufgeblasen und doch nicht empfindlich. . .
selbst halbgelutschte Bonbons sind drin,
ein bißchen Sand, ein Soldat aus Zinn,
ein buntes Blatt aus dem Bilderbuch,
es ist alles da . . . nur kein Taschentuch!

E. Stramm.

Der Hahn und der Fuchs.

Nordisches Volksmärchen.

Es war einmal ein Hahn, der stand auf einem Misthaufen und krähte und schlug mit den Flügeln.

Da kam der Fuchs herbei.
„Guten Tag,“ sagte der Fuchs. „Ich habe wohl gehört, daß du gut krähen kannst; aber kannst du auch auf einem Bein stehen und dabel krähen und schlafen, wie dein Vater das konnte?“ sagte Reineke Fuchs.

„O ja, das kann ich alles sehr gut,“ krähte der Hahn. Er stellte sich auf ein Bein, aber er schlummerte nur mit einem Auge; und als er das getan hatte, warf er sich in die Brust und schlug mit den Flügeln, wie wenn er großes geleistet hätte.

„Das war sehr schön, ja, es war fast ebenso schön, wie wenn der Pfarrer in der Kirche predigt,“ sagte der Fuchs. „Aber kannst du auch auf einem Bein stehen und krähen und mit beiden Augen schlafen? Das kannst du wohl doch nicht,“ sagte Reineke Fuchs. „Ja, ja, dein Vater, das war ein Staatshahn,“ soote er.

„O ja, das kann ich auch,“ sagte der Hahn und stellte sich auf ein Bein und machte beide Augen zu! Aber hast du nicht gesehen, fiel der Fuchs über ihn her, packte ihn in Rücken und warf ihn sich über den Rücken, daß der Hahn noch nicht einmal fertig gekräht hatte, als es auch schon dem Walde zugin, so schnell den Fuchs seine Beine trugen.

Als sie eine alte Tanne mit tief herabhängenden Zweigen

erreicht hatten, warf Reineke der Hahn auf den Rücken, sekte ihm den Fuß auf die Brust, und wollte sich eben einen Lekturbissen herausbeißen.

„Du bist nicht so gottesfürchtig, wie dein Vater war,“ sagte der Hahn, „der bekreuzte sich und betete immer vor dem Essen.“

Aber Reineke wollte gottesfürchtig sein, — ja, warum auch nicht — Er ließ den Hahn los und wollte die Pfoten über der Brust kreuzen und beten. Aber wip! slog der Hahn auf den Baum hinauf. „Deshalb entgehst du mir doch nicht,“ sagte Reineke Fuchs im Stillen. Er ging fort und kam mit ein paar Hobelspanen zurück; der Hahn guckte und guckte, was denn das sein könnte.

„Was hast du denn da?“, fragte er.
„O, das sind Briefe, die ich vom Papst in Rom erhalten habe,“ sagte der Fuchs. „Wilst du mir nicht helfen, sie zu lesen, denn ich selbst bin des Lesens unkundig.“

„Ich würde es sehr gerne tun, aber gerade jetzt wage ich es nicht, denn dort kommt ein Jäger. Ich sehe hier hinter dem Stamm und ich sehe ihn, ich sehe ihn!“

Als der Fuchs den Hahn vom Jäger reden hörte, nahm er Reißaus und lief davon so schnell er konnte.

Diesmal hatte der Hahn den Fuchs überlistet!

Rätsel-Ecke.

Berwandlungs-Rätsel.

Sonja, Rune, Augen, Felle, Donner, Tadel, Edwin, Ubel, Emmi, Rhin, Rebe.

Die Buchstaben dieser Wörter sind so umzustellen, daß sie neue Wörter bilden, deren Anfangsbuchstaben hintereinander gelesen dann eine feierliche Begebenheit im Leben der Jugend nennen.

Magisches Quadrat.

Aus diesen Buchstaben bilde man vier Wörter, die, von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, nachstehende Bedeutung haben:

A	A	A	B
E	E	E	E
I	L	L	L
L	N	S	S

1. Körperteil
2. Biblische Person
3. Flechtwerk
4. Mädchenname

Diamant-Rätsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die Mittelfenkrechte eine fruchtbare Gegend Deutschlands nennt. Die Bagerechten bezeichnen: 1. Mistlaut, 2. Altes Maß, 3. Blütenstand, 4. Meer, 5. Beförderungsmittel, 6. Sehenswerter Punkt im Harz, 7. Männername, 8. Getränk, 9. Selbstlaut.

Lösungen aus voriger Nummer:

Verstehle-Rätsel.

BRAUER
SPRUNGBRETT
AUGSBURG
WINDMÜHLE
ISRAEL
TOMATE
ABZEICHEN
EIDOHSE
PROBEZEIT
STELINGEN
HALLE

Zusammenseh-Aufgabe.

Mund — Raub — Tier
Grund — Eis — Vär
Rohr — Post — Amt
Band — Uhr — Feder
Arm — Band — Barm
Ur — Laub — Holz
Stadt — Jim — Achen
Wann — Kreis — Arzt